



Abend -

Zeitung.

9.

Montag, am 11. Januar 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Entstehung der weißen Rose.

Nacht war's im Hain, der Mond stand hoch und goß
Um die entschlafne Erde Himmelsruh,
Und jede Blüth', jede Blume schloß
Die jugendlichen Augenlieder zu.

Still war's umher im weiten Schattenreich,
Nur eine Stimme klagte durch die Nacht,
Selina war's, die Jungfrau schön und bleich,
Die nur allein mit ihrem Kummer wacht.

Sie weilet dort, — wo um die Felsenwand
Die Eeder ihre Schattenarme schlägt, —
Dort war die Gruft, in die des Vaters Hand
Die Hülle des Erschlagenen gelegt.

Und „Abel!“ scholl es durch den düstern Wald,
„Erwache, Lieber, Deine Braut ist hier,
Du schlummerst sanft vom Mondenlicht umwallt
Und meine Stimme dringet nicht zu Dir!

Lang' suchst' ich Dich, durchirrte oft den Hain,
Das Herz von Lieb' und banger Furcht bewegt,
Da wies der Vater hin auf diesen Stein:
Dort, sprach er, hat er sich zur Ruh' gelegt!

Zur Ruhe? — ach warum so tief und still?
Kalt ist's, und eng' im dunklen Erdschooß!
Das Wort verhallt, das Dich erwecken will,
Und einsam wein' ich auf des Hügel's Moos.

Hier hängt der Kranz, den Dir die Liebe wand
Eh' noch der Tag mit seinen Stralen kam,
Die stille Laube kränzte meine Hand,
Die unsers Bundes ersten Schwur vernahm.

Wie schön warst Du, wie mir vor Allen schön!
Licht war Dein Aug', Dein Herz voll Kraft und
Muth,

Noch seh' ich Dich am Gottes Altar stehn,
Umlodert von der heil'gen Opfergluth.

Wie liebt' ich Dich so treu, so inniglich,
Wie hing ich selig oft an Deinem Blick,
Des Lebens Glück, ich kannt' es nur durch Dich
O höre mich, Geliebter, keh'r zurück! —

Die Rose glüht von Frühlinghauch behaut,
Die Myrthe grünet jugendlich erneut,
O komm' und kränze Dir die junge Braut,
Eh' Sturm der Blüthen zarten Schmuck zerstreut!

— Er hört mich nicht! Ach keine Stimme sagt
Mir Antwort in dem weiten Raum umher,
Vergebens, daß Selina weint und klagt,
Ach nimmer hört sie der Geliebte mehr!

Der Schmerz stürmt wild durch meine Seele hin,
Die lang' schon jede Lebensfreude mied,
Und bang' und nächtlich wird's um meinen Sinn,
Wie auf der Flur von der die Sonne schied.

— Die zarte Blume senkt das welke Haupt
Wenn jener Zweig, den sie umschlang, zerbricht,
— Was klagt ihr, wenn der nächste Sturm sie
raubt?

Es war ihr Loos, — beklagt die Blume nicht! —

Und Du, o Mutter, rufe nicht so bang
Die Tochter in des Haines düstern Raum!
Verschollen ist ihr fröhlicher Gesang
Mit ihrer Liebe zartem Frühlingstraum!“

So klagte sie, schon wich die Dunkelheit
Und rollte tiefer sich hinab in's Thal,
Mit Rosen war der Himmel überstreut,
Im Haine zuckte schon der Morgenstral.

Selina lächelte den Morgen an,
Das Leben wurde fröhlich um sie wach,
Doch ihre mattgeweinten Augen sah'n
Verödet das bekränzte Brautgemach.

Die Myrthe war verwelkt, der Rosenstrauch
Trug weiße Blüten, weiß wie stiller Gram,
Gleich einer Wange, der der kalte Hauch
Des Todes ihre Jugendröthe nahm.

Da flocht sie still den weißen Rosenkranz
Und wand ihn um das aufgelöste Haar,
— Doch eh' verloschen war der Blumen Glanz,
Schloß sich Selina's Blick auf immerdar.

Man senkte sie bei ihrem Lieben ein,
Sanft ruht sie in des Haines Dunkelheit,
Die Rose aber, bleich und silberrein,
Blieb stiller Hoffnunglosigkeit geweiht.

Agnes Franz.

Mowhee, der Neuseeländer. *)

Mowhee, der um das Jahr 1796 auf der Insel Neuseeland geboren wurde, gab dem englischen Missionär, Hrn. Woodd, eine schriftliche Nachricht von seinen Lebensumständen, die aber nicht weiter als bis zum Jahre 1814 geht, weil der Tod die Fortsetzung unterbrach. Aus dieser Erzählung und mündlichen Unterhaltungen zog Woodd folgende Nachrichten, die er häufig in des Neuseeländers eigenen ungeschmückten Worten mitgetheilt zu haben versichert.

Mowhee war ein naher Verwandter von Terra, einem Häuptlinge, der großen Einfluß auf der Südseite der Inselbai hatte. Ungefähr um das Jahr 1806 hatte Einer der Eingeborenen die englische Niederlassung zu Port-Jackson in Neu-Süd-Wales besucht und sich eine Zeitlang dort aufgehalten. Bei seiner Rückkehr erzählte er seinen Landsleuten „von dem schönen Orte, den die Engländer dort hätten und die wundervolle Neuigkeit von unseres Heilands Tod für die Sünder und die Welt.“ Seine Erzählungen erweckten bei vielen Eingebornen den Wunsch, ihre Kinder dahin zu senden.

Kurz nachher kamen zwei Schiffe in den Hafen. Die Befehlshaber kamen ans Land, und einer von ihnen in die Gegend, wo Mowhee's Aeltern wohnten. Mowhee schildert ihn als einen freundlichen, frommen Mann. Der Offizier unterhielt sich oft mit Mowhee's Vater, und bemühte sich, ihm die Grundwahrheiten der christlichen Religion bekannt zu machen. Diese freundliche Aufmerksamkeit gewann den Vater so sehr, daß er den Engländer beim Abschiede ernstlich bat, seinen Sohn mit auf die Reise zu nehmen. Mowhee war um diese Zeit ungefähr 10 Jahre alt. Er war viel um den Befehlshaber gewesen, der ihn väterlich liebte. Auch hatte er oft das Schiff besucht, und war, wie natürlich, höchst verwundert über die neuen Dinge, die er hier sah, und freute sich sehr auf die Reise nach einer andern Insel. Am Tage der Abfahrt begleiteten ihn seine Aeltern und einige Landsleute auf das englische

Schiff. Hier fand er auch einen bekannten Landsmann, der schon die englischen Niederlassungen besucht hatte, und wieder mit dem Befehlshaber abreisen wollte. Dieser rühmte die Freundlichkeit des Befehlshabers und der Engländer und redete dem Knaben zu, bei seinem Vorsatze zu beharren.

Das Schiff war mit den Kanoes der Wilden umgeben, welche es bis an den Eingang der Bai begleiteten. Gegen Sonnenuntergang kehrten sie um, und nun nahm Mowhee wehmüthig Abschied von seinen Aeltern. Seine Mutter erlag fast ihrem Schmerze. Sie wollte das Schiff durchaus nicht verlassen, und man mußte sie fast mit Gewalt entfernen.

Mowhee sah seine Aeltern nie wieder. Einige Monate nachher breitete sich eine ansteckende Krankheit auf der Insel aus; welche viele Bewohner derselben, und auch Mowhee's Vater und Mutter tödtete. Mowhee sprach immer von seinem Vater als einem Manne, der von dem englischen Schiffshauptmann gelernt habe, den wahren Gott zu ehren, und er hoffte ihn wieder zu sehen „um nie wieder von ihm zu scheiden.“

Abends rief der Schiffshauptmann den Knaben und den andern Neuseeländer, der Hearn hieß, in seine Kajüte. Er sprach freundlich mit ihnen und bat sie, seiner Freundschaft versichert zu seyn. Er sagte zu Mowhee, er wolle ihn künftig Thomas nennen.

Der Wind erhob sich an diesem Abende und die See war mehrere Tage sehr stürmisch. Mowhee war höchst erschrocken, aber sein Landsmann beruhigte ihn, und gab ihm die Versicherung, daß der Sturm nicht lange dauern und daß man bald die Insel Norfolk erreichen werde. Als sie sich dieser Insel näherten, kam ein Boot heran, worin Herr Drummond war, welcher Mowhee und den andern Neuseeländer an's Land brachte und in sein Haus aufnahm.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Zweikampf im Jahre 1522.

Peter Torelli und Hieronymus Anca, zwei junge, vornehme Spanier aus Saragossa — Herzensfreunde und Bluts-Verwandte — schlugen sich, zu Folge eines Zanks der sie entzweite, auf den Degen und ohne Zeugen. Torelli mußte, von jenem entwaffnet, um Frieden bitten und Anca gelobte ihm

*) Memoir of Mowhee, a young New-Zealander — by Basil Woodd — Lond. 1818.

Verschwiegenheit. Aber die Geschichte kam dennoch in Umlauf, denn ein Geistlicher hatte aus der Ferne den Vorgang mit angesehen. Torelli beschuldigte nun den Anca des Wortbruchs und Anca schwor vergebens, daß er reinen Mund gehalten; nur ein neuer Zweikampf vermochte die Ehre des Beschämten zu retten. Jetzt erschien Kaiser Karl der fünfte zu Valladolid, die Erbitterten sprachen ihn sofort um die Erlaubniß an, ihre Sache, castilischer Sitte gemäß, mittelst der Waffen ausführen zu dürfen und baten um die Bezeichnung des Kampfplatzes. Als sie nun der Kaiser an den Connetabel des Königreichs verwies, bemühte sich dieser zusehends die Entzweiten zu versöhnen, da aber solches nicht gelang, sah sich Carl durch die Reichsstatuten verpflichtet, in das Verlangen zu willigen, und beschied sie am 28. December (1522) auf den Marktplatz zu Valladolid, um ihren Streithandel auf gebräuchliche Weise auszuführen. Zu diesem Ende ward daselbst ein Platz, 50 Schritte lang und 50 breit, zubereitet und mit Schranken verwahrt. Alle vier Seiten waren mit Lanzen besteckt; die obern Lanzen in den Schranken waren fünf, die außer den Schranken sechs Schuh hoch. Dazwischen fiel ein Raum von 18 Schuh, der zur Rechten und Linken zwei erhabene hölzerne Bühnen enthielt. Zwischen diesen stand ein Thron mit verguldetem Himmel und Goldstoff bedeckt; von den Bühnen aber hing ein schöner seidner Teppich herab, deren eine für den Kaiser, die andere für den Connetabel zugerichtet war. An der andern Seite des Platzes war eine kleinere, minder geschmückte Bühne, für die Verwandten beider Kämpfer, und auf beiden Seiten derselben zwei Gezelte, in denen sie ihre Rüstung anlegen sollten. Das Pflaster war mit Sande bestreut.

Am genannten Tage nun erschien zuerst des Kaisers Majestät, und es ward ihm ein verguldeter Stab gereicht, der den Streit endigte, sobald ihn derselbe auf den Kampfplatz warf. Es gingen Er. Majestät viel Hof- und Kriegsbediente voran, es folgte eine große Menge von Trabanten, Trompetern und Heerpaukern. Bald darauf kam der sechzigjährige Connetabel auf einem spanischen Rosse, seine Schultern bedeckte ein güldener Mantel; ihn umgaben 40 Edelleute in gleich kostbarer Tracht. Sechs Secretäre ritten, in gelben Sammt gekleidet, hinten nach, und ihre Pferde zierten himmelblausidene Decken. Man trug dem Connetable, als königlichem Statthalter, das Schwert, jedoch,

wegen des Kaisers Gegenwart, in der Scheide vor, ihm folgte sein Waffenträger, in Spanischer Livrei, auf dem Fuße.

Sobald derselbe den innern Raum betrat, grüßte er Se. Kaiserl. Majestät mit einer tiefen Reverenz, worauf er sich nach seiner Bühne verfügte und Platz nahm. Rings um die Schranken hielt die Kaiserliche Leibgarde zu Rosß und zu Fuß und wehrte das Volk ab. Hierauf trat Torelli, als Herausforderer, in Begleitung eines hohen königlichen Officiers, seines Beistandes und Anführers, in gleichen des Spanischen Admirals, Herzogs zu Bejara, und anderer Großen hervor. Seine Kleidung bestand in einem kurzen von Gold und Seide gewirkten Camisol mit Mardern gefüttert, ihm wurde eine Hellebarte, ein spanisches Rapier, die Rüstung und sein auf eine Tafel gemaltes Wappen vortragen. Als er an dem Kaiser vorüberzog, erwies er demselben und darauf auch dem Connetabel seine unterthänigste Reverenz und begab sich in sein Gezelt. Hiernächst folgte der gefoderte Anca, in ähnlicher, mit Hermelin gefütterter Tracht. Ihn begleitete ein Markgraf von Brandenburg nebst andern Großen und Herren, er ließ sich, gleich dem Torelli, Wappen- und Waffen vortragen, und ging, nach bezeigter Ehrerbietung wie Jener, in sein Gezelt. Beider Wappen und Wappenröcke wurden an des Connetabels Bühne aufgehängt. Nach diesem wurden sie dem Connetabel vorgestellt, da dann beide die Hand des gegenwärtigen Priesters ergreifen, die Finger auf ein Evangelienbuch und Crucifix legen und schwören mußten: „auf guten Glauben eine vermuthlich gerechte Sache zu vertheidigen, auch keinen Betrug noch verbotene Kunststücke brauchen, und weder durch zauberische Kräuter noch Steine, sondern einzig und allein durch ihre Leibes- und Gemüthskräfte, durch St. Georgens, der h. Mutter und ihrer Anführer Beistand überwinden oder sterben zu wollen.“ Als solches geschehen, brachte man beider Gewehr in einem hölzernen Kasten vor den Connetabel, welcher solches genau betrachtete und zugleich ihre Rüstungen abwägen ließ, die nicht unter 90 Pfund wiegen, wohl aber noch schwerer seyn durften; als sich nun beide wieder nach ihrem Gezelt begeben hatten, schickte einer dem andern einen Edelmann zu, um Zeuge der Rüstung zu seyn und durch seine Gegenwart jedem möglichen Betrüge zu begegnen. Unterdessen stieg der Connetabel von der Bühne auf den Kampfplatz, und gab die nöthigen Befehle, worauf er sich, von zwölf Edelleuten umgeben, in eine Ecke setzte; zwölf andte nahmen ihm gegenüber Platz; jeder der beiden übrigen Erker, ward von drei Rittern eingenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hamburg, den 13. Dec. 1818.

(Fortsetzung.)

Den 21. Nov. ward zuerst Friedrich Kind's Nachtlager in Granada gegeben, und seitdem einmal wiederholt. Ein hiesiges Blatt sagt über dasselbe: Bei Weitem zum größten Theil trägt es den idyllischen Character, und dürfte daher den Leser, dem es vergönnt ist, bei der Betrachtung der lieblichen Schilderungen zu verweilen, noch gemüthlicher ansprechen, als den Zuschauer, dessen Aufmerksamkeit mehr durch reges Leben und frische Handlung beschäftigt seyn will. Aber auch auf der Bühne wird es demselben nicht an Freunden fehlen, die besonders die Zartheit und den Adel der Empfindungen, welche die Hauptpersonen des Drama beseelen, so wie die reine, klare Sprache nicht unbeachtet lassen werden. Daß das Ganze in der Hauptanlage Aehnlichkeit hat mit der alten französischen Oper: Deux Morts, kann bei denen, welche auf das Wesentliche der dramatischen Dichtung zu sehen gewohnt sind, keinen Nachtheil erregen.

Den 11. December erschien zuerst Grillparzer's Sappho, und ist mit heute dreimal gegeben worden. Die hiesigen Flugblätter enthalten ausführliche Anzeigen darüber, die reichhaltigste hat Ihre Abendzeitung bereits geliefert. Daher erlaube ich mir nur eine und zwar an sich sehr unbedeutende Bemerkung. Ueber die Aussprache des Namens Sappho scheinen die Mitspielenden nicht ganz einig zu seyn; jedoch lassen die Meisten ein p hören, so daß es klingt wie Sap-so. Von dieser Meinung weiche ich durchaus ab. Zuerst ist es wohl noch sehr zu bezweifeln, ob wir mit f wirklich die Aussprache des griechischen ϕ erreichen, ob folglich ein πϕ mit unserm pf übereinstimmt. Es läßt sich vermuthen, daß vielleicht die griechischen Dialekte selbst über die Aussprache des ϕ unter einander abweichen, etwa wie dies der Fall bei den Engländern ist mit dem th und bei uns Deutschen mit dem ft und sp. Es läßt sich ferner annehmen, daß das ϕ und vollends das πϕ ein Laut war, der von unsern Organen nicht auszusprechen ist. Selbst schon den Römern muß dieser Laut schwer geworden seyn; denn es finden sich ja bekanntlich mehrere griechische, besonders von früher Zeit nationalisirte Wörter in ihrer Sprache, in welchen das k an die Stelle des ϕ oder ph gesetzt ist. Kurz, um ihre schönen Leserinnen nicht durch Wortkram zu verschrecken, ich behaupte, daß wir nicht mehr wissen, wie die Griechen Sappho ausgesprochen haben. So viel ist uns allen aber bekannt, daß in Deutschland durchgängig Saffo gesagt wird; unser Ohr hat sich so sehr an diese Aussprache gewöhnt, daß jede andere uns hart, unmelodisch und was eben so wichtig ist, geziert klingt. Der Gebrauch, die Gewohnheit scheint mir nun aber bei solchen Streitfragen zuerst zu Rathe gezogen, es scheint mir ein Mißgriff genannt werden zu müssen, der uns Deutschen gewissermaßen eigenthümlich ist, daß wir in Sachen unserer Sprache immer erst auf die Etymologie oder auf die allgemeinen Regeln zurückgehen und alles

Widerstreitende unter deren Tyrannei zwingen wollen, statt zunächst zu fragen, was üblich und herkömmlich sey. Die Sprache überhaupt ist ja ein Geschenk der Gewohnheit, eine Erscheinung in der Erfahrung, älter als unsere Aprioristen denken können. Mir scheint es daher ungeziemend, den Sprachgebrauch jetzt, nachdem das Gebäude durch ihn aufgeführt worden ist, von seinem Throne zu stürzen, und nach dem Autosepha dieses oder jenes Reologen an dem uralten, ehrwürdigen Denkmal zu zupfen und zu zerren. Was dort Ulpian in C. 2. D. de const. Princ. vom Rechte sagt und nach ihm Garre und Montesquieu so unsihtig ausgeführt haben, das möchte ich auf die Sprache angewandt wissen, und jeder Neuerung, deren Nutz- und Zweckmäßigkeit nicht ganz ersichtlich ist, den Krieg erklären. Wozu aber führt es, statt Saffo nun auf einmal wahrlich Ohrverlezend Sap-so zu sagen? Wozu anders, als daß die Lippen sich quälen, die ungewohnte Consonantensolge hervorzubringen, und daher das an sich Harte und Affectirte dieser Aussprache noch schärfer hervorzuheben. Einer der hiesigen Schauspieler beleidigte darüber vollends die Gehörsnerven durch ein Sap-so!

Für die Concerte hat der Winter dies Jahr früh angefangen. Bekanntlich finden sie ihr Local theils im Stadttheater, theils im Apollosaale, theils im Freimaurerlogenhaus auf der großen Drehbahn. Zu den ersten gehörte die am Vorktage den 5. Nov. gegebene große musikalische Akademie. Diese enthielt die Glocke von Romberg, eine Messe von Mozart; Gerstäcker sang eine Arie aus dem von Mozart 1785 componirten Davidds penitente, einer Cantate, die Herr Musikdirector Schwenske von seiner letzten Reise mitgebracht hat und die Manche über das Requiem setzen wollen. Dem Wreden deklamirte Grimhild, eine schöne Dichtung von Arthur vom Nordstern. Auch diese Gelegenheit ergreife ich wieder, mich einmal schriftlich gegen die Sitte zu erklären, in Concerten zu declamiren. Es ist an sich schon ein gewagtes Beginnen, mit dem Gesange wetteifern zu wollen, da vollends wo das Ohr bereits durch das kurz vorher Gehörte verwöhnt ist, und wo sich ein größtentheils nur für die Musik empfängliches Publikum versammelt hat. Sodann werden, um die Pause möglichst abzukürzen, die Pulte und der übrige scheckige Apparat des Concerts nicht hinweggeräumt; diese vielleicht sammt dem ganzen ehrenfesten Personal der Ripienisten bilden mit dem gepuzten Declamator eine der seltsamsten Gruppen, die es durchaus unmöglich machen, die zu dem Vortrage erforderliche Stimmung vorzubereiten. Kommt nun noch eins oder das andre schwierige Problem aus dem Gedichte selbst hinzu: es eignet sich z. B. nicht zur Declamation, nicht zum Vortrage vor einer zahlreichen und gemischten Versammlung, oder der Declamator faßt den Character des Gedichts nicht richtig auf, und trägt es in einer andern Tonart vor, als in der es erfunden ist; so kann es nicht anders seyn, das hinreißendste Gedicht geht wirkungslos vorüber, und es verlegt den Zartfühlenden, das Erzeugniß einer edlen Dichtermuse so unsanft behandelt zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Den Freunden wähtiger Lectüre wird die Anzeige gewiß willkommen seyn, daß so eben von

Friedrich, satyrischer Zeitspiegel.
Eine Erbauungsschrift für Freunde des Wises und

lachenden Spottes, das Siebende Heft,
in der Gräffischen Buchhandlung in Leipzig erschienen, und durch jede gute Buchhandlung (Dresden bei Arnold) à 12 Gr. zu bekommen ist.